

Zwiespältiger Eindruck

Philippe Herreweghes Beethoven-Zyklus hat in der Öffentlichkeit keine großen Wellen geschlagen – und dies, obwohl er eine durchaus individuelle Handschrift trägt. Eröffnet wurden die Einspielungen bereits 2004 mit den Sinfonien Nummer vier und sieben, damals noch bei Talent; erst mit dem Wechsel zum niederländischen Label Pentatone gewann der Zyklus an Fahrt. Gar nicht so neu mutet dabei die Kombination von einem „modernen“ Sinfonieorchester und einem Dirigenten mit Erfahrungen aus der historisch informierten Aufführungspraxis an. Entscheidend für das künstlerische Resultat ist allerdings immer die Art der musikalischen Realisierung.

Herreweghe gelingt dieser Spagat fraglos, zumal sein Beethoven nicht bedeutungsschwanger daherkommt, sondern



trotz aller Erhabenheit der Partituren auch den rein musikalischen Aspekt berücksichtigt – so auch in der gleichsam krönenden, gattungsübergreifenden Neunten. Dies drückt sich vor allem in zügigen Tempi und in der Klarheit der Bläser aus. Dennoch könnte man sich die Violinen weitaus präsenter und vor allem saftiger vorstellen – so wäre in den Tutti-Passagen die Faktur weniger brüchig ausgefallen (Kopfsatz).

Im Finale fügen sich der schlank agierende Chor und das stimmlich aufeinander abgestimmte Solisten-Quartett (Oelze, Danz, Strehl, Willson-Johnson) gut ein. Der schwierige Beginn von „Seid umschlungen“ hätte aber freilich präziser gefasst werden müssen. Hier wie auch bei anderen heiklen Übergängen erscheint die durchartikulierte und damit auch erfrischende Einspielung dann doch nicht bis ins allerletzte Detail ausgehört. – Am Ende bleibt somit ein zwiespältiger Eindruck zurück.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★
★★★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 9, Solisten, Collegium Vocale Gent, Academia Chigiana Siena, Royal Flemish Philharmonic, Philippe Herreweghe (2009); Pentatone/Codæx SACD 827949031762 (61')

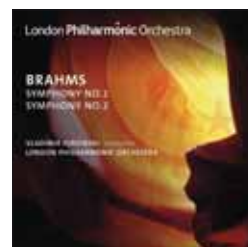
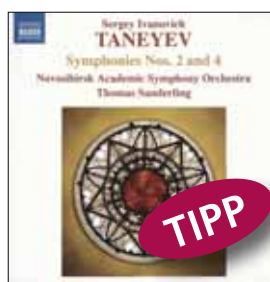
Meisterstück

Unter den russischen Komponisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts nimmt Sergej Tanejew eine Sonderstellung ein. Anders als die meisten seiner Kollegen verschloss er sich nicht gegenüber westeuropäischen Einflüssen, studierte alte Kompositionstechniken und unterwarf seine Musik einer konstruktivistisch strengen Ausarbeitung. Mit seiner vierten Sinfonie gelang ihm ein Meisterstück, das kontrapunktische Kunstfertigkeit mit Dramatik, Gefühl und Witz verbindet. Seine unvollendete zweite Sinfonie zeigt Einflüsse seines Lehrers Tschaikowsky. Thomas Sanderling trifft genau den Nerv dieser eindrucksvollen Partituren, und das Orchester von Novosibirsk wartet mit ausnehmend schönem Streicherklang und markanten Blechbläsern auf. PTK

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Tanejew, Sinfonien Nr. 2 und 4; Novosibirsk Academic Symphony Orchestra, Thomas Sanderling (2008); Naxos CD 747313206773 (78')



Brahms light

Die Londoner Philharmoniker sind ein Weltklasse-Orchester – an allen Pulten hervorragend besetzt und im Repertoire bestens bewandert. Wahrscheinlich könnten sie die Brahms-Sinfonien auch ohne Dirigenten erfolgreich über die Runden bringen, was dann möglicherweise ähnlich klingen würde wie die vorliegenden Konzertmitschnitte unter dem Chefdirigenten Vladimir Jurowski, die, obwohl in Einzelheiten durchaus gelungen, insgesamt wenig persönlichen Gestaltungswillen erkennen lassen.

Mag sein, dass der junge Stardirigent – ähnlich wie Brahms beim Komponieren seines sinfonischen Erstlings – einen (oder mehrere) Riesen hinter sich marschieren hörte, in Gestalt seiner illustren Vorgänger Beecham, Boult, Haitink, Solti und Tennstedt. Jedenfalls orientieren sich Jurowskis Brahms-Interpretationen durchaus an der Tradition, die hier freilich weniger erlebt als erinnert erscheint. Mit meist recht flotten Tempi gibt er eine Art „Brahms light“, was ihn jedoch nicht daran hindert, schöne Stellen ohne Grund zu dehnen, wie einst die Altvordenen zu tun pflegten.

Wo der Dirigent merklich ins Geschehen eingreift, ist dies nicht immer zum Besten der Wiedergabe. Selten hat man die gewaltige Einleitung der Ersten, mit der Brahms nach 20-jährigem inneren Ringen die sinfonische Bühne betrat, so hastig und gleichzeitig orientierungslos gehört. Ebenso zerfahren wirkt die Coda des Schlusssatzes. In der Zweiten, die Jurowski mehr Gelegenheit bietet, das Orchester einfach spielen zu lassen, gibt es viel schönen Brahms-Klang zu genießen, wobei die Hingabe an den Moment vor der großen Perspektive rangiert. So bleibt auch diese Einspielung zwiespältig. Gewiss wollen wir Jurowski keine 20 Jahre zumuten, doch etwas mehr Reifezeit hätte seinem Brahms sicher nicht geschadet.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★

Brahms, Sinfonien Nr. 1 und 2; London Philharmonic Orchestra, Vladimir Jurowski (2008); LPO/Naxos 2 CD 854990001437 (86')

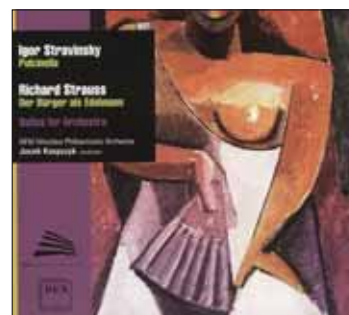
Entdeckung

Die Entdeckung der Musik von Jean Cras (1879-1932) ist ganz allein dem ebenso beharrlichen wie vorbildlichen Engagement vom Timpani zu verdanken. Hier liegt nun schon die neunte Folge der Jean-Cras-Edition vor – diesmal mit Orchesterliedern durchweg in Ersteinstrumenten. Das ist ungemein klangvolle, subtile impressionistische Musik mit durchaus schwer-mütigen Untertönen, wie man sie etwa aus der Musik von Ernest Chausson kennt. Hoffentlich gelingt es mit diesen niveauvollen Interpretationen endlich, diese Musik repertoirefähig zu machen. Verdient hätte sie es aufgrund ihrer überragenden Qualitäten allemal. Sie mochte in den 1920er Jahren, als die meisten der hier eingespielten Gesänge entstanden, stilistisch überholt wirken. Nach fast 90 Jahren zählt jedoch allein ihre wertvolle musikalische Substanz, die in diesen Aufnahmen sogleich spürbar wird.

G. Sch.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Cras, Orchestergesänge; Ingrid Perruche, Philippe Do, Lionel Peintre, Orchestre de Bretagne, Claude Schnitzler (2009); Timpani/Note 1 CD 3377891311605 (64')



Schwerfällig

Strawinskys „Pulcinella“-Suite und der „Bürger als Edelmann“ von Strauss – eine sinnige Kopplung, repräsentieren doch beide Werke den Beginn der Beschäftigung ihrer jeweiligen Schöpfer mit einer Art Neuen Klassizismus. Außerdem haben beide Kompositionen ihren Ursprung in Bühnenwerken, und beide beziehen ganz konkret die Musik vergangener Epochen mit ein – in „Pulcinella“ sind es Pergolesi und andere italienische Barockkomponisten, und in einigen Sätzen der „Edelmann“-Suite wird Lully zitiert.

Der polnische Dirigent Jacek Kaspszyk beschreitet in seiner Interpretation einen relativ ungewöhnlichen Weg: Seine zum Teil sehr gemessenen Tempi legen das motivische Geflecht deutlich offen, und so kommen viele wertvolle Details zum Vorschein, über die sonst gerne hinwegmusiziert wird. Die Serenata der „Pulcinella“ gewinnt auf diese Weise geradezu meditative Qualitäten.

Dennoch macht Kaspszyks Konzept nicht restlos glücklich, denn eine entscheidende Komponente bleibt größtenteils außen vor: Charme! Vieles wirkt bei aller Transparenz einfach nur grob und schwerfällig – beispielsweise das Finale der Strauss'schen Suite. Das müsste eigentlich so federleicht, walzerselig und mitreißend erklingen wie etwa beim Orpheus Chamber Orchestra (DG). Hinzu kommt, dass die Spielkultur des Breslauer Orchesters nicht gerade weltmeisterlich zu nennen ist und darüber hinaus mit einem scheinbar recht großen Streicherkörper musiziert wird, der den eigentlich kammermusikalischen oder zumindest kammerorchestralen Charakter beider Werke konterkariert. Für eine Empfehlung reicht es aufgrund dessen leider nicht ganz.

Thomas Schulz

Musik ★★
Klang ★★★★★

Strawinsky, Pulcinella-Suite; **Strauss**, Der Bürger als Edelmann; NFM Orchester der Breslauer Philharmonie, Jacek Kaspszyk (2008); Dux/MW CD 5902547007649 (62')



Kultiviert

Dass das traditionsreiche Orchester von Philadelphia auch heute noch zu den weltbesten zählt, belegt diese Doppel-CD mit einem Programm, das wie geschaffen ist, die Qualitäten des Klangkörpers und seiner Gruppen ins rechte Licht zu setzen. Als Pendant zu Tschai-kowskys C-Dur-Serenade, dem Parade-stück par excellence für die Streicher-Sektion, fungieren zwei Quintette für 2 Trompeten, Horn, Posaune und Tuba des russischen Komponisten Victor Ewald. Dieser wurde 1860 in St. Petersburg geboren und war Cellist im berühmten Beljajew-Quartett. Seine Kammermusik für Blechbläser mit ihrem charakteristisch russischen Tonfall gehört zum Reizvollsten, das es für diese Besetzung gibt. Hier demonstrieren die Solobläser aus Philadelphia nicht nur ihre stupenden technischen Fähigkeiten, sondern beweisen auch Sinn für stringente Gestaltung und dramatische Zuspitzung.

Daran mangelt es den von Christoph Eschenbach geleiteten Live-Aufführungen der beiden großen Orchester-Fantasien. Lyrische Abschnitte werden gefühlvoll, manchmal fast betulich ausgebreitet, schnelle Passagen rollen mit einer auch durch rascheste Tempi nicht zu gefährdenden Präzision ab, doch ein Kulminationspunkt wird nicht angesteuert. Weder beim Kampf der Montagues und Capulets noch bei der Dante'schen Höllenvision will sich echte Dramatik einstellen. Das klingt alles außerordentlich kultiviert und orchestral perfekt, doch blutleer, ohne Leidenschaft, ohne die innere Glut, die eine wesentliche Triebfeder von Tschai-kowskys Musik darstellt. Auch die Aufnahmetechnik hält den Hörer bei den Orchester-Aufnahmen auf Distanz, so dass die klanglich wie interpretatorisch untadeligen Ewald-Quintette ganz unerwartet von der Zugabe zum eigentlichen Schwerpunkt der Veröffentlichung avancieren.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tschai-kowsky, Romeo und Julia, Francesca da Rimini, Streicherserenade; **Ewald**, Blechbläser-Quintette Nr. 1 u. 3; Philadelphia Orchestra, Christoph Eschenbach (2007-2009); Ondine/Note 1 2 CD 0761195115022 (114')

Altrussisch sakral

„Etwas Russisches mit alten Gesängen, Glockengeläut, Polowetzern, Zigeunern und einer volltönenden Stimme“ – das wünschte sich Lorin Maazel, der Auftraggeber von Rodion Schtschedrins „The Enchanted Wanderer“. Maazel dürfte wohl kaum enttäuscht von dem gewesen sein, was ihm Schtschedrin in seinem „Konzertoper“ untertitelten Werk lieferte. Das Libretto bezieht sich auf eine Novelle von Nikolaj Leskow und handelt von einem Abenteurer, der im Laufe seines Lebens zwei Menschen tötet und am Ende im Kloster Einkehr und Vergebung sucht.

Schtschedrin beschwört – wie schon in seiner Liturgie „Der versiegelte Engel“ – die musikalische Welt der altrussischen orthodoxen Gesänge, die er mit einer dramatischen, dissonanten, aber nicht ei-

gentlich modernen Tonsprache verknüpft. Allerdings besitzt das Ganze einen vorwiegend meditativen Charakter, und derjenige, der die russische Sprache nicht beherrscht, mag gelegentlich eine gewisse Langatmigkeit verspüren – trotz der relativ kurzen Spieldauer von 89 Minuten.

Nur Positives lässt sich über die Mitwirkenden berichten – allen voran den Chor des Mariinsky-Theaters, der eine den drei Solisten gleichberechtigte Rolle zu meistern hat. Tief zu beeindrucken vermag der Bass Sergej Alexaschkin als vom Schicksal geprüfter Protagonist. Als Füller wartet Valery Gergiev mit zwei Frühwerken Schtschedrins auf: einer Suite aus

dem Ballett „Das bucklige Pferdchen“, das den Komponisten auf den Spuren Prokofjews zeigt, und das Orchesterkonzert „Ausgelassene Gasenhauer“, von dem man durchaus versteht, wie es Leonard Bernstein so begeistern konnte.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Schtschedrin, The Enchanted Wanderer u. a.; Kristina Kapustinskaja, Jewgeni Akimow, Sergei Alexaschkin, Chor und Orchester des Mariinsky-Theaters, Valery Gergiev (2008); Mariinsky/Note 1 2 SACD 822231850427 (111')

Bilder einer Ausstellung

Es gab einmal eine Zeit, in der die Neue Musik den Orchesterapparat aufspaltete, allein auf Minimalspektren aus war, die Vereinzelung suchte, wenige, exquisite Zusammenklänge präsentierte, die scheinbar unabhängig von einander durch den Konzertsaal flimmerten. Dies scheint lange her. Denn heutige Neutöner entdecken das Orchester als Kraftpaket wieder, dessen dynamische Möglichkeiten es auszukosten gilt. Auch der Amerikaner Steven Stucky (Jg. 1949), dessen Vorbild hörbar Strawinsky zu sein scheint, setzt auf facettenreiche Orchestereruptionen.

Sein Geisterkabinett „Spirit Voices“ schließt in sieben kurzen Sätzen die Kaisergötter Singapurs mit der schottischen „Bean nighe“ oder dem listigen Navajo-Gott „Coyote“ kurz. Die berühmte Perkussionistin Evelyn Glen-

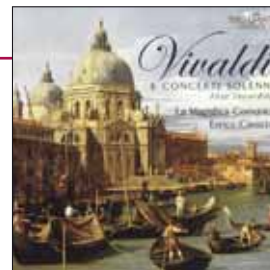
nie, die auch zum hexenhaften Stimmeneinsatz kommt, bietet ein ganzes Arsenal an Schlaginstrumenten auf, ehe sich das Orchester ins Geschehen schleicht und immer stärkere Konturen zeigt. Stucky komponiert bild- und szenenhaft, scheint sich manches Mal an Filmmusik zu orientieren, tummelt sich im unheimlich Dräuenden. Auch sein Orchesterstück „Pictures de Tamayo“ hat seine optischen Bezugspunkte: die Bilder des mexikanischen Künstlers Rufino Tamayo. Wie bei Modest Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ tut sich ein Reigen auf. Aber hier operiert Stucky nicht so vordergründig wie in den „Spirit Voices“. So kann Lan Shui das Singapore Symphony Orchestra zum Strahlen bringen. Wie funkelnde Kleinode reiht Stucky satte, ruhige Adagioszenen aneinander. Überhaupt hat er eine Vorliebe für allerlei Mallet-Instrumente, die in den tiefen Streichern ihren Widerpart haben. In der Tat: Stuckys Musik ist kraftvoll, wenn auch nicht immer originär.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Stucky, Pinturas de Tamayo; Evelyn Glennie, Singapore Symphony Orchestra, Lan Shui (2006); BIS/KC CD 7318590016220 (75')



Mogelpackung

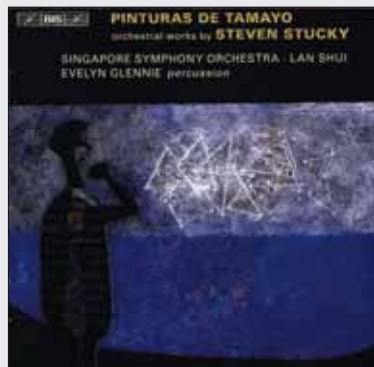
„First recording“ heißt es auf dem Covertitel. Bei der Vielzahl der Vivaldi-Einspielungen ist solch eine Beischrift aus merkantiler Sicht sicher sinnvoll. Hier handelt es sich aber um eine echte Mogelpackung, obwohl die Concerti in dieser Form in der Tat noch nicht eingespielt sind. In Wirklichkeit sind es Bearbeitungen beziehungsweise Umformungen zu Pasticcis, die Pablo Queipo de Llano vorgenommen hat und deren Notwendigkeit nicht erkennbar ist. Das gediegene, aber wenig originelle Spiel des italienischen Ensembles jedenfalls rechtfertigt nicht die Eingriffe und wäre besser mit Originalversionen zur Geltung gekommen.

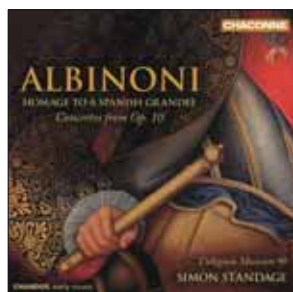
RE

Musik
Klang

★★★
★★★★

Vivaldi, 8 Concerti solenni; La Magnifica Comunità, Enrico Casazza (2009); Brilliant Classics CD 5029365919821 (70')





Durchwachsen

Erstaunlich, dass es von Albinonis Concerti op. 10 nur zwei Vergleichsaufnahmen gibt, eine aus den 1970er Jahren mit Claudio Scimones Solisti Veneti und die andere mit Claudio Astronios Ensemble Harmonices Mundi aus dem Jahr 2004. Simon Standage und sein Collegium Musicum 90 präsentieren nun die dritte mit einer Auswahl von acht dieser zwölf Concerti.

Bei Chandos hat Standage schon etliche Albinoni-Alben veröffentlicht, so dass er zu Recht als Spezialist für diesen Komponisten bezeichnet werden kann. Die neueste Veröffentlichung macht allerdings nicht rundum glücklich. Merkwürdig mutet zunächst das Spiel des Cembalisten Nicholas Pale an, der besonders in schnellen Sätzen draufloschlämmert, als wolle er die Musik mit dem Hackebeil zerteilen. Man freut sich immer, wenn er pausiert wie im langen Solomittelteil des achten Konzerts in g-Moll oder wenn er wenigstens arpeggiert wie im langsamen Satz. Merkwürdig steif gespielt wirken die freilich auch steif komponierten Sequenzenketten zum Beispiel im abschließenden Allegro des fünften Konzerts. Anderes gelingt ganz ausgezeichnet filigran und klangschön, etwa das Allegro des c-Moll-Konzerts (Nr. 11), von dem der Booklet-Autor Michael Talbot sagt, es erinnere an spanische Gitarrenmusik als Reverenz an den Widmungsträger der Sammlung, den spanischen Marquis von Castelar.

Überhaupt pflegen Standage und sein Ensemble jene hochstehende und noch jede Musik veredelnde Streicherkultur, die für die guten englischen Ensembles so typisch ist – man höre sich z. B. das Ensemble London Baroque unter diesem Aspekt noch einmal an. Ein großes Lob auch für die Aufnahmetechnik: vollkommene Transparenz gepaart mit seidenweichem Klangbild!

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Albinoni, Concerti op. 10 (Auswahl), Collegium Musicum 90, Simon Standage (2009); Chaconne/Codæx CD 095115076927 (69')



Zu pauschal

Wahrscheinlich hatte der älteste Bach-Sohn aufgrund seines musikalisch wohl auch von ihm als übermächtig empfundenen Vaters lebenslang mit Problemen zu kämpfen. Seine Musik spiegelt jedenfalls den steten Kampf zwischen älteren und neueren Stilelementen wider, mit denen er wohl einerseits den Vater besänftigen, zugleich aber auch das neue Publikum erreichen wollte. Diese Zerrissenheit macht einen adäquaten Zugang nicht einfach. Vielleicht liegt aber gerade darin die Hochachtung begründet, die Johann Sebastian Bach seinem ältesten Sohn entgegenbrachte; er hielt ihn für das musikalischste seiner Kinder.

Dieses Urteil lässt sich anhand der Einspielung unter und mit Claudio Astronio leider nicht unmittelbar verifizieren. Die solistische Instrumentalbesetzung verschiebt die Konzerte in den kammermusikalischen Bereich, was zwar legitim ist, hier aber doch ein gewisses klangliches Volumen vermissen lässt. London Baroque hatte vor 15 Jahren bereits bewiesen, dass auch bei einer solchen Minimalbesetzung nicht auf Wirkung verzichtet werden muss. Dazu bedarf es freilich einer zupackenderen Musizierlaune, als sie bei dem italienischen Ensemble Harmonices Mundi festzustellen ist. Entsprechend müsste etwa das Prestissimo des f-Moll-Konzerts durch sehr viel plakativere Akzentuierungen sein Profil gewinnen, um eine entsprechende Wirkung zu entfalten.

Auch Claudio Astronio selbst bleibt bei seinem Cembalospiel sehr im eher pauschalen Notenablesen befangen. Stärkere rhythmische Markierungen der vielen Läufe hätten die Strukturen verdeutlichen und für mehr Spannung sorgen können. So richtig zum Aufhorchen verführt diese Lesart nicht.

Reinmar Emans

Musik ★★★
Klang ★★★

W. F. Bach, Concerti für Cembalo; Claudio Astronio, Marco Facchin, Harmonices Mundi, Claudio Astronio (2009); Brilliant Classics 2 CD 5028421940571 (142')



Klischees

Haydns Violinkonzerte entstanden in den 1760er Jahren. Es sind Werke des Übergangs zur Klassik, die den spätbarocken Erzeugnissen eines Tartini oder Nardini eigentlich viel näher stehen als den Konzerten Mozarts oder gar Beethovens. Was sie brauchen, ist eine „barocke“, sprich Rhetorik und Affektgestaltung in den Mittelpunkt stellende Interpretation.

Jedenfalls macht man es sich entschieden zu leicht, wenn man sie so spielt wie Gil Shaham und die Sejong Soloists. Der Geiger und sein junges amerikanisches Kammerorchester sitzen dem Irrtum auf, Musik dieser Zeit müsse vor allem glatt und kantenlos abschnurren. Das erinnert an den Stil der Neuen Sachlichkeit, der in den 1960er und 1970er Jahren die Haydn-Interpretation prägte. Man höre Yehudi Menuhins Einspielung des C-Dur-Konzerts von 1963 (EMI) zum Vergleich. Hier wie dort wird Haydn mit nur mäßigem emotionalem und gestalterischem Aufwand als pure Spielmusik abgewickelt, mit gebremster, einförmiger Artikulation und ohne Verständnis für die Anforderungen dieser Musiksprache, zu der auch ein pastoser Streicherklang mit undifferenziertem Dauervibrato nicht passt. Freilich ist Shaham der versiertere Virtuose, spielt sein Orchester präziser als einst das Bath Festival Orchestra.

Mit Mendelssohns Oktett befindet man sich plötzlich in einer anderen Welt: Das wird von Shaham und den Solisten seines Kammerorchesters mit viel Überdruck, das Gefühlsspektrum des genialen Jugendwerks tief auslotendem Spiel präsentiert. Diesem Überdruck fallen feinere Regungen zwar gelegentlich zum Opfer. Aber in der Romantik darf, ja muss es halt leidenschaftlich zugehen. Auch das, wenn man so will, ein Klischee.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★★★

Haydn, Violinkonzerte Nr. 1 u. 4; **Mendelssohn**, Oktett; Gil Shaham, Sejong Soloists (2009); Canary/Naxos CD 892118001082 (62')

Überraschung

Zugegeben, nicht alles gelingt auf gleich hohem Niveau. Da gibt es schon relativ früh im ersten Satz Cello-Kantilenen, die nicht wirklich aussingen; da gibt es im Klavier Läufe, denen man mehr Unbedingtheit wünschen würde, mehr Biss, und auch beim Orchester wären einige Akzente mutiger denkbar. Doch stellen wir das Meckern ein und konzentrieren uns lieber auf das, was hier gelingt.

Die Selbstverständlichkeit, mit der die drei Solisten des Berolina-Trios untereinander kommunizieren, ist ein solch hervorzuhebender Punkt. Ebenso überzeugend die Art, wie Solisten und Orchester miteinander umgehen, wie sie wechselseitig aus der ersten Reihe in die zweite treten und, umgekehrt, daraus wieder hervorkommen. Douglas Boyd und dem Musikkollegium Winterthur gelingen etliche feine Übergänge, die ebenso unaufdringlich wie organisch wirken, teilweise beinahe elegant. Mitunter hat das Spiel von Orchester und Solo-Trio etwas liedhaft Intimes, da wird nicht viel Bohei gemacht, nichts unnötig aufgebauscht.

Die Musik entwickelt ihren Gestus stets unauffällig aus sich selbst. Das ist kaum spektakulär, aber, etwa an eini-



gen Stellen des Rondo-Schlusssatzes, gekannt virtuos. So wie man die Musiker zwischenzeitlich Luft holen hört, ist auch ihre Art des Musizierens: geatmet. Im zweiten Teil gibt es fünf Ausschnitte aus den „Geschöpfen des Prometheus“. Auch hier sind die Früchte eines historisch informierten Stils nicht zu überhören, aber keineswegs so dick aufgetragen, dass es gewollt klingt. Da auch das Klangbild erfreulich hell, licht und transparent ist, bildet diese Einspielung eine positive Überraschung.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Beethoven, Tripelkonzert, Geschöpfe des Prometheus (Auszüge); Berolina-Trio, Musikkollegium Winterthur, Douglas Boyd (2009); Claves/KC CD 7619931100128 (60')



Mit Esprit

Eine Renaissance der Werke Louis Spohrs gab es erst auf Schallplatte, etwa durch die Gesamtaufnahme der Violinkonzerte mit Ulf Hoelscher (CPO). Wie inspiriert die besten Werke von Spohr sind, zeigt sehr schön diese Aufnahme der konzertanten Werke für zwei Violinen op. 48 und op. 88, die an die Form des Concerto grosso anknüpfen, aber auch romantisches Flair verbreiten. Es macht Spaß, den beiden exzellenten norwegischen Solisten zuzuhören, besonders wenn sie in den glitzernd virtuos Passagen in einen geigerischen Wettstreit treten. Wer eine Kostprobe Spohr nehmen möchte, kann hier beginnen.

N.H.

Musik
Klang

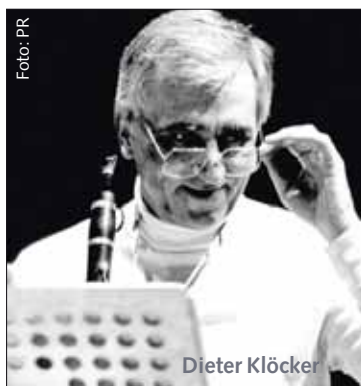
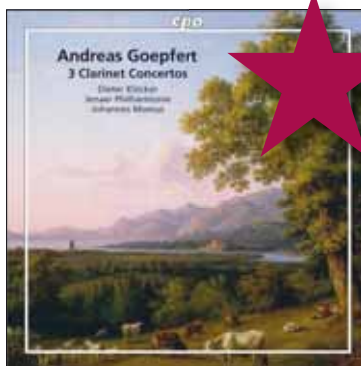
★★★★
★★★★

Spohr, Concertos u. a.; Henning Kraggerud und Oyvind Bjora, Oslo Camerata und Barratt-Due-Kammerorchester, Stephan Barratt-Due (2008); Naxos CD 747313084074 (57')

Bereicherung

Carl Andreas Göpfert (1768-1818) wurde in Rimpf bei Würzburg geboren und wurde nach einem Würzburger Studium mit 20 Jahren Erster Klarinetist in der Meininger Hofkapelle. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode. Wiederholte Gesuche nach Studienreisen oder auch ein Ruf nach Wien wurden von Herzog Georg I. abgelehnt, so dass Göpferts Wirken als Virtuose oder auch als Komponist lokal beschränkt blieb und schnell in Vergessenheit geriet.

Dem unermüdlich forschenden Dieter Klöcker ist es zu verdanken, dass drei Klarinettenkonzerte Göpferts auf der vorliegenden CD erstmalig in unserer Zeit erklingen. Die Bemühungen haben sich gelohnt, denn sie erweisen sich durchaus als Bereicherung des Repertoires. Vor allem die beiden Es-Dur-Konzerte lassen mit ihrem zupackend-brillanten Duktus aufhorchen, wozu auch der für damalige Verhältnisse üppig besetzte Orchestersatz beiträgt. Noch fest verwurzelt im Geist der Klassik, erinnern die dreisätzigen Stücke an die Konzerte des böhmischen Göpfert-Zeitgenossen Franz Krommer. Göpfert nutzt den Tonumfang der



B-Klarinette unter weitgehender Vermeidung der höchsten Lage geschickt aus. Spektakuläres Virtuositum kommt nicht vor, alles liegt ausnahmslos gut „in den Fingern“.

Dieter Klöcker widmet sich den Stücken mit der ihm eigenen musikalischen Intensität, tonlicher Noblesse und technischer Brillanz. Die bislang selten auf Tonträgern vertretene Jenaer Philharmonie unter der souveränen Stabführung von Johannes Moesus erweist sich als idealer Klangkörper für das Unterfangen: An allen Pulten bestens besetzt folgt man den Intentionen des Solisten und des Dirigenten hellwach mit beispielhaft transparentem Orchesterklang.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Göpfert, Klarinettenkonzerte; Dieter Klöcker, Jenaer Philharmonie, Johannes Moesus (2008); CPO/JPC CD 761203740727 (62')



Corelli Superstar

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand das Musikleben Londons in voller Blüte. Scharenweise kamen ausländische Musiker in die Stadt, um an diesem Aufschwung teilzuhaben, natürlich um Händel zu erleben und vielleicht für sein Orchester am King's Theatre engagiert zu werden. Oder sich mit der Musik des italienischen Komponisten Arcangelo Corelli zu profilieren. Obwohl Corelli nie England besuchte, war seine Musik dort unheimen populär. Er schien den Geschmack der Profi- und Amateurmusiker wie auch des Konzertpublikums punktgenau getroffen zu haben.

Besonders seine Violinsonaten op. 5 erfreuten sich größter Beliebtheit. Sie regten die Fantasie vieler Komponisten und Instrumentalisten an, und so diente der Sonatenzyklus als Grundlage mannigfaltiger Bearbeitungen, die haarsträubend virtuos waren, was das Hinzukomponieren von Verzierungen anbelangt. Grund-

lage für diese neue Einspielung mit Maurice Steger ist eine Orchesterfassung von Corellis Sonaten op. 5, die von Francesco Geminiani stammt. Steger traf daraus eine Auswahl von Sonaten, zu denen brillant mit Verzierungen ausgeschmückte und für die Zeit um Händel typische Soloparts existieren. Quellen sind englische Manuskripte von komponierenden Virtuosen der damaligen Zeit. Ergänzend dazu erklingen damals besonders beliebte Einzelsätze, „Favorites“ genannt, und „La Follia“, die berühmte Sonate Nr. 12 (in der Concerto-grosso-Version von Geminiani).

Oft ist nicht bekannt, für welche Instrumente genau diese Bearbeitungen gedacht waren. Vermutlich jedoch vor allem für die Violine und die Blockflöte, die zu Händels Zeiten nirgends so beliebt war wie in England. Was Steger in den Konzerten Nr. 4, 7, 8 und 10 an Virtuosität auf unterschiedlichen Blockflöten mobilisiert, grenzt an Zauberei. Die Leichtigkeit, Präzision und Klarheit seines Spiels auch in den vertracktesten Ornamenten ist schlicht atemberaubend und in diesem Bereich maßstabsetzend. Eine der faszinierendsten Aufnahmen mit Blockflötenmusik der letzten Jahre!

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Corelli, Blockflötenkonzerte u. a. nach op. 5.; Maurice Steger, The English Concert, Laurence Cummings (2009); Harmonia mundi CD 093046752323 (71')

Pulsierend

1967 schrieb Joaquín Rodrigo für das Ensemble „Los Romeros“ das erste Konzert für Gitarrenquartett und Orchester, betitelt „Concierto Andaluz“. In seiner ersten Konzertaufnahme kombiniert das Los Angeles Guitar Quartet die berühmte Komposition nun mit dem jüngsten Werk für vier Gitarren und Orchester, mit „Interchange“ des brasilianischen Gitarristen und Komponisten Sergio Assad von 2008 (Ersteinspielung). Assad schrieb das Werk dem „LAGQ“ „in die Finger“, eine Hommage an jedes Mitglied des derzeit wohl besten Gitarrenquartetts, ein stilistisch bunter Hörgenuss!

N.H.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Rodrigo, Concierto Andaluz; **Assad**, Interchange; Los Angeles Guitar Quartet, Delaware Symphony Orchestra, David Amado (2009); Telarc/In-Akustik CD 0888072317543 (54')



Von Schuberts Sehnsuchtswalzer zu Schumanns Carnaval

Herbert Schuch und die romantische Walzer-Faszination



Sehnsuchtswalzer

Schumann: SEHNSUCHTSWALZERVARIATIONEN, PAPILLONS, INTERMEZZI OP. 4, CARNAVAL
Czerny: VARIATIONEN OP. 12 · Schubert: WALZER UND LÄNDLER
Weber: AUFFORDERUNG ZUM TANZ
Herbert Schuch, Klavier

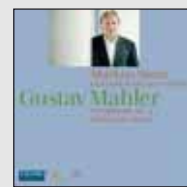
2 CDs · OC 754

Das Kölner Mahler-Projekt mit Markus Stenz



Gustav Mahler:
LIEDER AUS „DES KNABEN WUNDERHORN“
Christiane Oelze, Sopran
Michael Volle, Bariton
Gürzenich-Orchester Köln
Markus Stenz, Dirigent

1 SACD · OC 657



Gustav Mahler
SYMPHONY NO. 4
Christiane Oelze, Sopran
Gürzenich-Orchester Köln
Markus Stenz, Dirigent
1 SACD · OC 649



Gustav Mahler
SYMPHONY NO. 5
Gürzenich-Orchester Köln
Markus Stenz, Dirigent
1 SACD · OC 650



OEHMS
CLASSICS



Nebenher

Auch Tilo Medeks Konzert für Violoncello und Orchester Nr. 1 hat Ende der 1970er Jahre tief in die klassisch-romantische Orchesterliteratur hineingelauscht. Dass diese eher sinfonisch gebaute Musik einen unberührt lässt, liegt neben manch Floskelhaftem vielleicht daran, dass Solist und Orchester irgendwie nebeneinanderher agieren. Das mag einem Klangbild geschuldet sein, dem es an Volumen und Raumtiefe fehlt. Weitaus unmittelbarer kommt Guido Schiefen in den Solostücken rüber: „Eine Stele für Bernd Alois Zimmermann“ und die „Schattenspiele“ ziehen alle Register modernen Cellospiels und bewegen sich gekonnt zwischen Elegie und Geräusch. *Wie*

Musik ★★★
Klang ★★★

Medek, versch. Werke; Guido Schiefen, Royal Philharmonic Orchestra, Israel Yinon (2006/2009); CPO/JPC CD 76120375202 (60')

Kraftwerk

Der spanische Komponist José Manuel López López hat sich am Pariser IRCAM intensiv mit computergestützter Komposition befasst. Die klangsatte Musik des Madrilenen steht somit dem französischen Spektralismus nahe und basiert gern mal auf Klanganalysen komplexer Obertonspektren. Diese Auswahl von drei „Konzerten“ verkörpert jedoch weit mehr als klingende Physik! López virtuose orchestrale Massenbewegungen strotzen nur so vor Vitalität.

Im Konzert für Klavier und Orchester verwandelt sich das präparierte Klavier zu einem Perkussionsinstrument, dessen hämmern Klangkaskaden im Orchester unentwegt polyrhythmische Energien freisetzen. Ständig im Fluss befindliche Klangprozesse wandelbarer Dichte finden sich auch im Konzert für Violine und Orchester (1995) verwirklicht, wo Ernst Kovacic manchmal bis zur Unkenntlichkeit ins Kollektiv verwoben ist. Dennoch produziert dieser komplexe Organismus hochexpres-



sive Lineaturen und setzt mit beeindruckender Intensität eine gehörige Portion Dramatik frei.

Auch hinter den „Movimientos“ für zwei Klaviere und Orchester (1998) stecken ausgeklügelte mathematische und physikalische Modelle, doch López Idee der instrumentalen Auskundschaftung und Erweiterung des musikalischen Raumes, in dem das Orchester wie ein riesiger Resonanzkörper der zwei Solisten wirkt, kommt auch hier mit großer Sinnlichkeit daher. Johannes Kalitzke und das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin machen aus dieser rastlosen Musik ein energiegeladenes Klang-Kraftwerk.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

López López, div. Werke; Alberto Rosado, Juan Carlos Garvayo, Ernst Kovacic, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Johannes Kalitzke (2009); Kairos/HM CD 9120010281594 (49')

Überraschung

Die Überraschung dieses insgesamt gelungenen Programms ist das Klarinettenkonzert des russischen Schostakowitsch-Schülers Boris Tschaikowsky (1925-1996) aus dem Jahre 1957. Das dreisätzige Werk ist für die im Vergleich zur B-Klarinette dunkler timbrierte A-Klarinette geschrieben, die im einleitenden langsamen Satz mit weit ausschwingenden Melodiebögen

wunderbar zur Geltung kommt. Der 3/8-Vivace-Mittelsatz im Geiste Mendelssohns bietet dem Solisten Gelegenheit, in perlenden Sechzehntelketten seine Geläufigkeit unter Beweis zu stellen, während der dritte Satz klassizistisch-tänzerisch daherkommt.

Hier hat auch das apart besetzte Orchester (Streicher mit 3 Trompeten und Pauken) seine stärksten Momente. Debussys 1909-1910 für die Wettbewerbe des Pariser Conservatoire geschriebene Rhapsodie nebst Petite Pièce sowie das herrliche zweite Konzert von Weber schließen sich an. Bei nur 48 Minuten Spielzeit hätte man sich für diese CD durchaus noch ein weiteres Stück gewünscht. Das vor allem auch deshalb, weil sich der Zürcher Klarinettenprofessor Matthias Müller als kompetenter Sachwalter präsentiert. Die beträchtlichen technischen Anforderungen aller Stücke bewältigt er souverän. Zwar klingt bei ihm Webers pralle Virtuosität in den Ecksätzen reichlich forciert, umso mehr überzeugt er im endlos aussingenden Mittelsatz.

Vor allem aber liegt ihm Debussys diffizil-raffiniertes Klangkolorit, was aller-



dings vom vor allem im Blech (Hörner!) deftig auftragenden Orchester erheblich konterkariert wird. Bei Tschaikowsky und Weber fühlt sich das ansonsten bestens disponierte Ensemble hörbar wohler.

Holger Arnold

Musik ★★★
Klang ★★★★★

B. Tschaikowsky, Debussy, Weber, Werke für Klarinette und Orchester; Matthias Müller, Tschaikowsky-Sinfonieorchester Moskau, Mischa Damew (1998); Neos/Codæx CD 4260063209055 (48')

Weitere Neuerscheinungen

Badings, Sinfonien; Janáček Philharmonic Orchestra, Porcelijn; CPO/JPC CD
Boccherini, Sinfonien; London Mozart Players, Bamert; Chandos/Codæx CD
Chopin, Klavierkonzert Nr. 1 u. a.; Tsujii, Fort Worth Symphony Orchestra, Conlon; Harmonia mundi CD
Höller, Sphären u. a.; WDR-Sinfonieorchester u. Rundfunkchor Köln; Neos/Codæx CD
Schumann, Sinfonie Nr. 2 u. 3; SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, Gielen; Hänssler/Naxos CD



Musikalische Notizzettel

Wenn der Lautenist Lee Santana voller Enthusiasmus schreibt, die Lautentrios eines gewissen Philipp(o) Martin(o) berichteten über „die Geschichte hinter den Gefühlen“ oder die Aria aus demselben Werk sei „von milder Traurigkeit“, dann übertreibt er vermutlich. In Wirklichkeit hat man es mit äußerst simpler Musik zu tun, die sich dadurch auszeichnet, dass anstelle eines Cembalos eine konzertierende Laute die ganze Zeit mitspielt.

Interessant ist die Veröffentlichung aber trotzdem, weil sie die Aufmerksamkeit auf ein Genre unterhaltender Musik richtet, neben der sich die Kammermusik eines Johann Sebastian Bach, der zur gleichen Zeit wie Martin komponierte, wie Homer'sche Epen ausnimmt, die von Martin aber wie musikalische Notizzettel, auf denen sich dann und wann auch ein poetischer Gedanke findet. Aber warum soll man sich heute nicht unterhalten lassen, wie die Gesellschaft im Rostocker Schloss 1738, vor der Martin konzertierte, der einzigen biographischen Notiz über ihn.

Interessant ist freilich, wie Santana hier mit seinen Mitstreitern, der Geigerin Petra Müllejans, dem Flötisten Karl Kaiser und der Gambistin Hille Perl agiert. Letztere gibt den notgedrungen immer etwas klangarmen Lautenbässen (Santana hat mit dem ausgezierten Figurenwerk seiner Laute genügend zu tun) eine satte Grundierung; sie gliedert und phrasiert die Musik. Schöner als mit der Geige klingt die Laute mit der Flöte im vierten Trio, weil – wie Santana bemerkt – die Flöte tiefer gesetzt ist als die Laute. Petra Müllejans übt sich wohlweislich in Zurückhaltung. Sie weiß, dass die Musik im Modus „in Begleitung der Violine“ viel charmanter klingt als umgekehrt.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Martino, Lautentrios; Lee Santana, Karl Kaiser, Petra Müllejans, Hille Perl (2009); DHM/Sony CD 886976902827 (67')

Meisterlich

TIPP

Unglaublich, welch hohes Niveau ein Ensemble schon nach drei Jahren gemeinsamer Arbeit erreichen kann: Das polnische Apollon-Musagète-Quartett, ausgebildet bei den Alban Bergs in Wien, überspringt das Gesellenstadium und absolviert mit seiner Debüt-CD gleich eine exzellente Meisterprüfung. Mitreißend lebendig und zugleich ganz fein differenziert federt Haydns op. 71,2, warm tönen und strömen die Bögen und dicht gewobenen Binnenlinien des zweiten Brahms-Quartetts; und der

Szymanowski entfaltet eine betörende Farbpalette. Kurz gesagt, eine mehr als reife Leistung, die das Quartett in die vorderste Reihe der jungen Kammermusikensembles katapultiert. Einziges kleines Manko der Aufnahme ist der etwas hallige Raumklang.

M. S.

Foto: PR



Das Apollon-Musagète-Quartett

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Haydn, Brahms, Szymanowski, Schtschedrin, Streichquartette; Apollon-Musagète-Quartett (2009); Arte Nova/Sony 260034867499 (75')



Behände

Im Sommer 2007 erschien eine Aufnahme mit Carl Czernys „Kunst der Fingerfertigkeit“. Das roch zunächst schwer nach trockenem Etüdenfutter für Höherbegabte.

Doch der Pianist dieser Aufnahme, der 1986 in Paris geborene und inzwischen dort lehrende Jean-Frédéric Neuburger, überzeugte alle Skeptiker in Windeseile. Mit Bravour und Verstand hauchte er diesen Stücken musikalisches Leben ein. Nach zwei weiteren Solo-Alben legt Neuburger nun eine Kammermusik-Einspielung vor, zusammen mit der aus Novosibirsk stammenden Cellistin Tatjana Vassiljeva.

Auf dem Programm stehen die Cellosonaten von Chopin und Alkan. Über die gesanglichen Qualitäten des verwendeten Yamaha-Flügels mag man streiten, über den romantisch-warmen Klang des Miremont-Cellos hingegen nicht. Dennoch fehlt Vassiljevas Ton eine manchmal entscheidende Nuance Geschmeidigkeit, vielleicht weil sie zu viel Druck auf den Bogen ausübt. So entsteht im Kopfsatz bei Chopin eine stellenweise gewollt wirkende Nachdrücklichkeit, die es gar nicht braucht.



Umgekehrt hat sie ein genaues Gespür, wann sie hervortreten darf und wann sie ihrem Partner den Vortritt lassen muss.

Im Largo und Finale der Chopin-Sonate ergibt sich ein natürliches, bei Alkan ein beinahe virtuosos Miteinander. Neuburger kann auch mit dieser Einspielung überzeugen, sei es durch kluge Zurücknahme, ohne gleich in devotes Assistieren zu verfallen; sei es durch seine behände Leichtigkeit, mit der er die Läufe absolviert. Auch mit der Dosierung der Bassstimmen kann er punkten, exemplarisch abzulesen im „alla Saltarella“-Finale bei Alkan, das zugleich durch die bezwingende rhythmische Prägnanz der beiden Musiker gefangen nimmt.

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Chopin, Alkan, Sonaten für Violoncello und Klavier; Tatjana Vassiljeva, Jean-Frédéric Neuburger (2009); Mirare/HM CD 3760127221074 (73')